

Drei oder vier Rüebli – der feine Unterschied

Hans R. Herren hat 2013 als erster Schweizer für sein Engagement im Rahmen der Stiftung Biovision den «Alternativen Nobelpreis» erhalten. Die Auszeichnung – offiziell heisst sie «Right Livelihood Award» – wird seit 1980 in Stockholm verliehen. Zunächst belächelt, geniesst der Preis heute weltweit so viel Anerkennung wie der «echte» Nobelpreis.

Interview: Bärbel Bohr

Hans Herren, Sie sind im Pensionsalter, aber offensichtlich immer unterwegs. Was treibt Sie um?

Gestern war ich in Bern. Wir hatten eine Diskussionsrunde an der Universität über die neuen universellen nachhaltigen Entwicklungsziele. Wir müssen jetzt an der Umsetzung arbeiten, bevor uns die Zeit davonläuft. Davon profitieren wir alle, nicht nur die Länder im Süden, sondern auch die Länder im Norden, auch wenn sie finanzielle Unterstützung leisten müssen.

Das klingt aber gar nicht nach Projektarbeit, sondern eher nach einem Engagement in der Politik.

Dreissig Jahre habe ich Projekte in Afrika gemacht. Da merkt man ziemlich schnell, dass man mit der Wissenschaft an Grenzen stösst. Die Wissenschaft muss die Politik beeinflussen. Ich übernehme dabei die Funktion eines Bindeglieds: Bei Biovision machen wir Projekte für eine ökologische Entwicklung, beim Millennium Institute (MI) helfen wir Staaten, ihre eigene nachhaltige Entwicklungspolitik zu definieren. Mit einem gemeinsamen Projekt «Kurswechsel Landwirtschaft» unterstützen Biovision und das MI zurzeit drei afrikanische Länder mit der Entwicklung einer nachhaltigen Politik für Landwirtschaft und Nahrungssicherheit.

Wie sehen Ihre Gespräche mit den Vertretern der industriellen Landwirtschaft aus?

Ich bin da persönlich auf der ganz anderen Seite. Diese industrielle Landwirtschaft hat keine Zukunft. Sie trägt wesentlich zum Klimawandel bei, und sie verschlechtert die Gesundheit der Menschen. Die Massenproduktion und die Verarbeitung zu billigen Esswaren führt zu Übergewicht und Fehlernährung. Da entstehen riesige soziale Kosten, die die Gesellschaft tragen muss: Das System wird falsch bewirtschaftet, weil nur auf den Profit geschaut wird. Mehr Sorten sind der Landwirtschaftsindustrie zu teuer. Dabei hätte Sortenvielfalt viele positive Aspekte: Sie bedient unterschiedliche Geschmäcker, schont den Boden und verringert das Risiko von Ernteausfällen.

Wie kommen wir weg von der industriellen Landwirtschaft?

Das geht nur über den Konsum. Die Leute müssen verstehen, dass industriell hergestellte Nahrungsmittel nur vermeintlich billiger sind. Über Steuern und Gesundheitsversicherung tragen wir die sozialen Kosten mit. Bei «echten» Preisen bestimmt die Konsumentin oder der Konsument selber, was sie oder er will. Natürlich kosten dann drei gute «Rüebli» so viel wie vier industriell produzierte. Aber das vierte wird sowieso weggeworfen. Dann kann man auch die drei teuren kaufen und hat gesundes Essen.

Wenn Sie sich von den Schweizer Konsumenten etwas wünschen dürften, was wäre das?

Die Schweiz könnte mit dem guten Beispiel vorangehen, denn viele Leute können sich das «gute Rüebli» leisten. Nachhaltig einkaufen, nachhaltig essen, sich fragen: Wie viel ist genug? Die Städte sind ausserdem nah genug am Land, sodass noch eine Beziehung zwischen Stadt und Land besteht. Das ist ein grosser Vorteil der Schweiz.

Hans R. Herren (1947) ist Präsident und Gründer von Biovision – Stiftung für ökologische Entwicklung mit Sitz in Zürich, sowie Präsident und Geschäftsführer des Millennium Institute, einer Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Washington D.C.

Beide Organisationen setzen sich für eine nachhaltige Entwicklungspolitik ein.
www.biovision.ch



Welchen Beitrag kann die Bevölkerung aus den Städten leisten? Urban Farming ist ja zu einem beliebten Schlagwort in der Stadtentwicklung geworden.

Mengenmässig ist Urban Farming nicht relevant, aber den Lerneffekt empfinde ich als sehr positiv. Wer selber Tomaten anbaut, erkennt die Zusammenhänge, zum Beispiel den Einfluss des Wetters. So bauen viele einen neuen Bezug zur Natur auf. Die Menschen sehen, dass es nicht so einfach ist, Nahrung zu produzieren. Landwirtschaft ist ein risikoreiches Geschäft.

Woher nehmen Sie die Energie für Ihren Einsatz?

Aus Überzeugung, dass das der richtige Weg ist. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Ich habe gesehen, wie die Entwicklung in die falsche Richtung ging. Dann habe ich überlegt, wie man es anders machen könnte. Wir sind ja recht viele in der Welt, die anders denken. Und dann kommt meine Energie auch daher, dass ich Kinder habe. Die sind nicht so zufrieden mit meiner Generation und fragen zu Recht: Wie sieht denn die Zukunft unserer Kinder aus?